

Er scheint täglich mit Ausbruch der Sonne und Feiertage.

Abonnementpreis für Halle und Giebichenstein: pro Vierteljahr 1.50 Mk. präp. umrandet (frei Haus) durch die Post bezogen 1.65 Mk.

Volksblatt

Inserate werden im 4ten Jahrgang der Beilage mit 15 Bfg. berechnet; Berechnungen mit 10 Bfg.

Inserate für die 8tägige Nummer müssen spätestens bis Samstag 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein

für Halle und den Saalkreis. Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiße StraÙe Nr. 24, 2. Hof, 2 Treppen.
Die Zeitung ist eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6255 a, Nachtrag VII.

Nr. 34.

Halle a. S., Dienstag den 13. Mai 1890.

1. Jahrg.

Die demokratische Seite der Lohnbewegung.

Die Lohnkämpfe unserer Tage werden vielfach von den Arbeitern selbst, hauptsächlich aber in den Kreisen der Kapitalisten als rein materielle Kämpfe aufgefaßt. Wir halten diese Auffassung für eine einseitige und irrige und können ihre Entstehung nur dadurch erklären, daß der unmittelbare Anlaß des Lohnkampfes mit seinem Wesen verwechselt wird. Die Ursachen der Lohnbewegung sind in der Regel zu suchen in der Meinungsverschiedenheit über Lohnfragen und die Frage der Arbeitszeit; allerdings giebt es auch noch mancherlei Vorkommnisse, die zu einem offenen Konflikt der Arbeiter mit den Unternehmern führen können, wie z. B. die Maßregelung des Vertrauensmannes der Arbeiter, achtungsartige Fabrik- oder Werkstatt-Ordnungen, Verletzung der Arbeiter-Organisationen u. Wenn ein offener Konflikt der Arbeiter mit den Unternehmern, ein Streit, aus einem solchen Grunde herbeigeführt wird, so tritt er uns schon äußerlich als ein idealer und nicht als ein materieller Kampf entgegen.

Aber auch dem anscheinend ausschließlich materiellen Lohnkampf wohnt ein ideales Streben inne und es ist seiner Natur nach in jedem einzelnen Streitfalle wirksam, ob es den Beteiligten zu Bewußtsein gelangt oder nicht. Es darf nämlich die Thatsache nicht übersehen werden, daß der im staatlichen Leben glücklich überwindene, vormärzliche Absolutismus auf sozialem Gebiete, vor allem im Arbeitsverhältnis, noch in schönster Blüte steht. Der Unternehmer ist in seinem Geschäfte der gleiche Despot, wie es der Zar in Rußland ist. Der Unternehmer bestimmt für seinen Geschäftsbetrieb die Arbeitszeit, die Höhe des Lohnes, die Arbeitsordnung, vermag seiner Machtstellung als Despot, ganz allein und willkürlich, ohne diejenigen, deren ganze Existenz von diesen Anordnungen abhängt, zu befragen. Sie wissen diesen Absolutismus noch poetisch zu beleuchten, wie denn König Stamm im preussischen Staatsrate sich gegen die Institution der Arbeiterausschüsse erklärte, weil er den Arbeiter nicht des heiligen Rechtes berauben wolle, mit seinem „Brotgeber“ persönlich zu verkehren. Der Arbeiter weiß aus tausend praktischen Erfahrungen, was er von diesen Prägen, die für die Erhaltung des absolutistischen Arbeitsverhältnisses geredet werden, zu halten hat.

Angeht die Herrschaft des Absolutismus, der Autorität im Arbeitsverhältnis, erscheint das Hauptdogma der Manchestertümmen vom „freien Arbeitsvertrag“ in merkwürdiger Beleuchtung. Wo der eine Teil nur diktiert und der andere Teil nur die Wahl

hat, sich dem Diktat zu fügen, oder zu verhungern, da gehört in der That eine nicht geringe Verlogenheit und Heuchelei dazu, von einer „Freiheit des Arbeitsvertrages“ zu sprechen. Es kann aber unter diesen Umständen auch nicht von einer sozialen Freiheit des Arbeiters die Rede sein. Er muß auf die Bethätigung eines eigenen persönlichen Willens, der persönlichen Neigung, vollständig verzichten; thut er das aber nicht, strebt er nach Geltendmachung und Bethätigung seiner Individualität und er kommt dabei mit der Willkürherrschaft des Geschäftsdespoten in Widerspruch, so wird er als widerspenstiger und renitenter Arbeiter, als Sozialdemokrat, auf die StraÙe geworfen. Und angesichts dieser Thatsachen, der vollständigen Enttötung jeder individuellen Neigung und individuellen Freiheit beßigen die Manchestertümmen à la Eugen Richter den traurigen Mut, zu behaupten, die Sozialdemokratie vernichtet die Individualität und strebe nach der Gleichheit des Zuchthauses. Das ist die wissenschaftliche Unwahrscheinlichkeit, böswillige Verleumdung; die Sozialdemokratie wäre gar nicht in der Lage, beim arbeitenden Volke die Individualität zu vernichten, weil eine solche thatsächlich nicht besteht. Hingegen haben wir heute schon die herrliche der Sozialdemokratie angebotene Zuchthausgleichheit, die stumpfe Sklaverei der Lohnarbeit, unter deren Druck 18 Millionen deutscher Arbeiter leuzen.

Glücklicherweise gelangen sie überall und immer mehr zur vollen Erkenntnis dieses unwürdigen Zustandes und darum überall die Lohnbewegungen, die nicht bloß nach materiellen Zielen streben, sondern zugleich eine energische Auflehnung gegen den unerträglich gewordenen Absolutismus der Unternehmernwelt bedeuten. Die Arbeiter wollen die Prägen von der „Freiheit des Arbeitsvertrages“, soweit dies innerhalb der kapitalistischen Produktion möglich ist, zur Wahrheit machen. Sie wollen mitreden und mitbestimmen bei der Festsetzung des Arbeitslohnes, der Arbeitszeit, der Arbeitsordnung u. Darin liegt für uns eigentlich die große, die bleibende, kulturgeschichtliche Bedeutung der modernen Lohnkämpfe; darin liegt auch ihre große Bedeutung für den sozialen Emanzipationskampf des arbeitenden Volkes. Und darum ist ein verlorener Streit für die Arbeiter nur eine äußerliche Niederlage; das demokratische, emanzipatorische Moment, das dabei wirksam war und ist, behält in jedem Falle seinen unverfälschten Wert.

Vom Standpunkte der allgemeinen, emanzipatorischen Tendenz der Arbeiterbewegung hat jeder Lohnkampf insofern noch besondere und weittragende Bedeutung, als er geeignet ist, das dem Arbeiter angeborene und anerzogene Mißtrauen in die eigene Kraft zu beseitigen und ihm dafür Vertrauen in das eigene persönliche

Können und namentlich in das Können und die Macht der Arbeiterkraft als Klasse einzuführen. Nichts vermag besser die bei vielen Arbeitern zum fatalistischen Dogma gewordene Prägen: „Es hilft ja doch nichts!“ mit Erfolg zu überwinden, als eine Lohnbewegung, in welcher jeder Einzelne so vielfältige Gelegenheiten erhält, seine Kraft, seine Treue, sein Manneswort und sein Geschick zu erproben und dabei die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Streben der Arbeiter nach besseren Zuständen doch hilft, wenn Alle fest zusammen stehen und gemeinschaftlich auf die Erlangung des gleichen Zieles hinarbeiten.

Je mehr Einfluß auf die Gestaltung des Arbeitsverhältnisses die Arbeiterschaft durch die Lohnbewegung erhält, desto gründlicher kann mit dem kapitalistischen Absolutismus aufgeräumt und auch die Beziehungen zwischen Arbeiter und Unternehmer bis zu einem gewissen Grade nach demokratischen Grundätzen geregelt werden. Dadurch wird die mit der Lohnarbeit verbundene politische und soziale Abhängigkeit in ihren schlimmsten Wirkungen gemildert, und der Arbeiter erlangt etwas mehr soziale Freiheit und soziale Selbständigkeit. Mit der Einführung der demokratischen Gleichberechtigung zwischen den beiden Parteien des Arbeitsverhältnisses würde das Selbstbewußtsein aller Arbeiter wesentlich steigen. Alle die verächtlichen Auswüchse einer unwürdigen Knechtschaft, die Liebedienerei gegen den „Brotgott“ und die Fabrikbeamten, die Spionage gegenüber den Nebenarbeitern, der Verrat und die Verleumdung, sie würden wohl wegfallen oder eine wesentliche Einschränkung erfahren, wenn die Arbeiterschaft einmütig und organisiert mit dem Kapitalisten gemeinschaftlich für alle die Arbeitsbedingungen festhalten würden.

Die Formen, wie sie der Arbeiter von der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages eingebracht Entwürfe eines Arbeiterschutzes-Gesetzes dafür vorschlägt, dürften die geeignetsten sein.

Die soziale Emanzipation soll über dem Streben nach politischer Bethätigung eben nicht vergessen werden, denn sie dünkt uns für die Zukunft eine nicht unwichtige Vorbedingung.

Politische Ueberflucht.

Die sozialdemokratische Fraktion hat ihre Vertreter für die Sachkommissionen bereits ernannt und den Abg. Singer für die Geschäftsordnungs-Kommission, die Abg. Liebknecht, Singer und Meißner für die Budgetkommission, die Abg. Frohme, Schwarz und Geier für die Petitionskommission und die Abg. Auer und Bruns für die Wahlprüfungskommission bestimmt. Für die Kommission zur Beratung der Gewerbebegrenzung

blick ergriffen, und minutenlang vermochte sie nichts zu sagen.

„Ja, ja,“ kam es dann ernst und bedachtam von ihren Lippen, „ich hab's oft still bei mir überlegt, was der Holzbauer — weißt du, damals, kurz nach Weihnacht, da dich der Klotz so hart anging — gefagt: daß wir alle Menschenkinder sind, über denen dieselben Sterne ihren Gang halten, und über die sich ein Himmel spannt, — wolk's Gott, daß man's allerorts bedächt?“

Sie sagte es so mild und weich, und es war kein Zweifel, der Wunsch kam ihr aus innerster Seele heraus. Jakob Barthold sah sie wieder selig an und bog, auch jetzt noch den Arm um ihre Schultern gelegt, ihm freudig ausleuchtendes Antlitz tiefer zu dem ihren hinab.

„Hast Recht, Herzenslieb,“ sprach er zärtlich und wieder mit einer gewissen Feierlichkeit. Wolk's Gott, daß es wahr werd' — Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Da hob das junge, schöne Weib plötzlich das Haupt und blickte mit fast schalkhaftem Ausdruck ihres blühenden Gesichts kurze Weile zu ihm empor.

„Weißt, Jobbi, mein Schatz,“ sagte sie innig, „ich hab' heut morgen 'was g'funden in Meister Esinger's Kleiderkiste — ein Buch, — ich fand's im Rock, der von ihm noch droben hängt, — „Geschichte von A. von Lamartine, ins Deutsche übertragen,“ stand auf dem Titelblatt. Und da blättere ich im Büchlein

34] Im Dorf der Schmied.

Eine Geschichte aus dem Elsaß von Max Vogler.

(Schluß.)

„Siehst du Helen, du hast die deutschen Lieder nicht vergessen können, und nicht wahr, du magst sie leiden?“ — sagte er in freudiger Nüherung, nachdem sie dann mit einer hellen, reinen Stimme, die weit, weit in den grünen, duftigen Wald hinein schallte, das Lied zu Ende gesungen und er von seinem seligen Uebertraufsein einigermaßen wieder zu sich selbst gekommen war.

Sie antwortete nichts; aber über ihre Wangen flog ein jähes Rot, sie zog seinen Arm dichter an sich heran und nickte ihm bereit in die Augen.

Nun waren sie auf die freie Berghöhe hinaufgekommen. Es breitet sich ein weites Plateau drom; wellige Pflanzendecke zieht sich mit kurzen, dünnen Palmen drüber hin, weißblühendes Erica-Gestrüpp und rotes Haibkraut wieder dazwischen, da und dort schaut die gelbe Gentiana, die Bergarnica und die schwarze Ronicera draus hervor. Der warme Sonnenschein und leis streichende Luft hatten den Boden schon fast abgetrocknet, noch mehr aber die kalten, schwarzen Steinblöcke, deren auch auf dieser Höhe einige zu finden sind.

Draunten dehnt sich, nach warmem Regen von webedem Dufte, der aus allen Thalspalten heraufquillt, über-

walt, das weite Land — in der Tiefe die große, glänzende Ebene des Rheins, zur Linken die dunklen Hüden des französischen Vogesengebirgs, die sich immer höher und höher übereinander emporzuräumen scheinen und wie die Luft sich allenthalben allmählich zu klären beginnt, da leuchten aus dem Süden auch die weißen Spigen der Schweizeralpen auf und drüben über dem Rheintrom in tiefem Blau die breiten Berge des Schwarzwalds. Es spannte sich just ein herrlicher vollglänzender Regenbogen hinüber, als wolle er das Land diesseits und jenseits mit farbenschimmerndem Band zusammenhalten, und in Jakob Barthold's Augen blitzte es, wie er's sah, freudig auf. Sie saßen beide nebeneinander auf einem der Steinblöcke, und der Meister hatte unverwandt über die weite Ebene nach dem majestätischen Aufbau seiner heimischen Berge hinübergeschaut. Jetzt legte er hastig seinen Arm um Helenens Nacken und wies auf die fernen Höhen und den Regenbogen, der sich auf sie niederstürzt, hinaus.

„Schau, schau, Helen!“ rief er froh und feierlich zugleich. „Der Friedensbogen, — wie schön er leuchtet und sich von uns hinüberspannt! . . . Ja, ja, der Herrgott will's, — war's nicht gut, wenn die hüben und die drüben sich alle in einander schiden möchten, daß kein Groll und kein Zanf, — kein Kampf und Krieg je mehr zwischen ihnen?“

Auch Helenens Augen blitzten, wie sie auf das herrliche Farbenpiel hinsehen. Auch sie war tief von dem überraschend schnell sich darbietenden, wundervollen An-

sind die Abg. Dreßbach und Tuhauer, und für die Kommission, welcher die Abänderung der Gewerbeordnung zur Vorberatung überwiesen werden wird, die Abg. Bebel, Dieß und Grillenberg in Aussicht genommen.

Bei der Besprechung der Arbeiterchuhvorlage der Regierung hebt das hiesige Zentrumsorgan, die „Germania“, das im übrigen mit seinem Befehl nicht turt, hervor, daß auf Ansetzungen besonders die Bestimmungen stoßen dürften, die auf Schutz gegen Kontraktbruch gerichtet sind. Es handele sich hier um streitige Fragen: „Wenn durch diese Vorschriften nun auch in erster Linie die berufsmäßigen Streitagitatoren und die frivolsten Streiks getroffen werden sollen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß eine gründliche und vorsichtige Prüfung gerade hier, wo es sich um das Koalitionsrecht der Arbeiter handelt, geboten ist.“ — Das Zentrum hat in der That allen Grund, sich recht genau zu überlegen, ob es diesen Bestimmungen, welche die Koalitionsfreiheit der Arbeiter vernichten, zustimmen soll. Es dürfte dadurch allen Kredit bei den Arbeitern, die ihm noch anhängen, besonders in den Bergbauindustrien, einbüßen.

Die Minister für Handel und Gewerbe und des Innern haben, wie der „Schles. Ztg.“ berichtet wird, um ein fortlaufendes Bild der Arbeitsverhältnisse im Bergbau, in der Industrie und im Handwerk zu gewinnen und insbesondere zu beurteilen, in welchem Umfang dabei der Vertragsbruch vorgekommen ist, inwieweit minderjährige Arbeiter dabei beteiligt gewesen sind und welchen Einfluß die Sozialdemokratie ausgeübt hat, die Regierungspräsidenten veranlaßt, über alle Arbeitsverhältnisse fortan halbjährlich eine Uebersicht nach einem bestimmten Schema aufzustellen und einzureichen. — Etwas Gutes wird für die Arbeiter aus diesen Berichten schwerlich herauskommen. Die Bureaufraßen des Bismarckschen Regimes sind durchschnittlich vollkommen unfähig, objektive Berichte über die Arbeiterbewegung zu liefern.

Der sozialdemokratische Arbeiterchuhgesetz-Entwurf enthält im wesentlichen folgende Bestimmungen:

In Untersuchungen, welche unter dies Gesetz fallen, darf die Arbeitszeit für alle über 16 Jahre alten Hilfspersonen vom Tage des Eintritts dieses Gesetzes an täglich höchstens sechs Stunden, an Sonnabenden (Samstagen) Vorarbeiten der hohen feste höchstens acht Stunden, ausschließlich der Bauern, wärdern. Vom 1. Jan. 1894 an wird die höchstzulässige Arbeitszeit auf täglich neun, vom 1. Jan. 1898 an auf acht Stunden herabgesetzt. Bei Arbeiten unter Tag (in Bergwerken, Salinen u. i. v.), oder in Betrieben, in denen ununterbrochen Tag- und Nacharbeit stattfindet, darf die tägliche Arbeitszeit acht Stunden nicht überschreiten; bei Arbeiten unter Tag ist hierbei die Zeitdauer der Ein- und Ausfahrt in die Arbeitszeit einzurechnen.

Die Nacharbeit ist verboten. Das Arbeitsamt ist befugt, unter Zustimmung der Arbeitsämter dieselbe zu gestatten: a. bei dem Betriebe von Bergbau- und Transportarbeiten; b. bei solchen Gewerben, die ihrer Natur nach Nacharbeit erfordern.

Die Ueberwachung und Ausführung der in diesem Gesetze getroffenen Bestimmungen, sowie die Anordnung und Oberleitung von Maßregeln und Untersuchungen, welche das Wohl der in Betrieben irgend welcher Art beschäftigten Hilfspersonen einschließend der Lehrlinge erfordert, steht dem Reichs-Arbeitsamt zu. Dasselbe hat seinen Sitz in Berlin. Die Organisation des Reichs-Arbeitsamts wird durch ein besonderes Gesetz geregelt.

Dem Reichs-Arbeitsamt unterstehen die Arbeitsämter, die durch Reichsgesetz für das Gebiet des Deutschen Reichs in Bezirken von nicht unter 200,000 und nicht über 400,000 Einwohnern hinfällig bis zum 1. Dec. 1891 eingerichtet sind. Das Arbeitsamt wird gebildet aus einem Arbeitsrat und mindestens zwei Hilfsbeamten; es faßt seine Beschlüsse und Entscheidungen kollegialisch. Das Reichs-Arbeitsamt wählt den Arbeitsrat aus zwei Leitern der Arbeitsämter vor-

geschlagenen Bewerbern. Die dem Arbeitsrat in Ausübung seines Aufsichtsdienstes zur Seite stehenden Hilfsbeamten werden von der Arbeitsämter, und zwar zur Hälfte von den Unternehmern, zur Hälfte von den Hilfspersonen, gewählt.

Für die Berechtigung der Zutreffen der Unternehmer und ihrer Hilfspersonen sowie zur Unterhütung der Aufgaben der Arbeitsämter tritt vom 1. October 1891 ab in jedem Jahre ein amtsärztliche Untersuchung in Tätigkeit, die je nach der Beschaffenheit der Betriebe von verschiedenen Bezirken aus mindestens vierundzwanzig und aus höchstens sechsunddreißig Mitgliedern zu bestehen hat. Die Zahl der Mitglieder für die einzelnen Bezirke bestimmt das Reichs-Arbeitsamt. Die Mitglieder der Arbeitsämter sind zur Hälfte durch die großjährigen Unternehmer aus ihrer Mitte, zur andern Hälfte durch die großjährigen Hilfspersonen aus deren Mitte auf Grund des gleichen, unmittelbaren und geheimen Stimmrechts, unter Gleichberechtigung der Geschlechter, mit einfacher Mehrheit zu wählen.

Jede Klasse wählt ihre Vertreter für sich. Unternehmer und Hilfspersonen können zur Förderung ihrer gewerblichen Interessen in Vereinigungen zusammentreten. Vereinigungen, welche den Zweck haben: a) die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, sei es auf dem Wege freier Vereinbarung oder der Verabreichung, zu regeln; b) fachlichen und bildlichen zur Förderung der gewerblichen und geistigen Ausbildung ihrer Mitglieder ins Leben zu rufen; c) Unterhütungsstellen für Arbeitslose und Witwen oder Erwerbs-Benachteiligten zum Nutzen ihrer Mitglieder zu bilden, sind den landwirtschaftlichen Bestimmungen über das Vereins-, Vereinsbildungs- und Vereinsgesetz nicht unterworfen. Auf ihren Antrag sind solchen Vereinigungen unter den von den Landesregierungen vorgeschriebenen Bedingungen Korporationsrechte zu erteilen.

Das „Hamburger Echo“ schreibt: Der unerwartete große Erfolg der Sozialdemokratie bei den letzten Reichstagswahlen wurde von der Kartellpresse, wie man sich noch erinnern wird, mit dem Umfange zugeschrieben, daß viele Sozialdemokraten — gewisse Blätter sprachen von 8000 — in mehreren Bezirken gewählt hätten. Diese fortwährend erhobenen Behauptungen hatten zur Folge, daß auf dem statistischen Bureau die Wählerlisten alphabetisch geordnet wurden, um nachher durch Vergleiche festzustellen, ob Jemand und wer doppelt gewählt habe. Die Beamten konnten die Arbeit nur teilweise erledigen, da die Listen anderweitig noch gebraucht wurden. Immerhin aber wurde festgestellt, daß wirklich einige Personen doppelt gewählt haben. Aber nur vier derselben konnten durch Beweise überführt werden, daß sie selbst in je zwei Bezirken ihre Stimme abgegeben haben und es wurde gegen sie auf Grund § 108 des Strafgesetzbuches Anklage erhoben. Das Verste dakei aber ist — und das mögen sich die „Hamburger Nachrichten“ und gesinnungsverwandte Blätter merken — daß die Doppelwähler keine Sozialdemokraten, sondern Angehörige der „reichstreu“n Parteien sind! Wir finden wirklich neugierig, ob die Kartellpresse diese Nachricht auch weiter verbreiten wird, nachdem ihre infamen Verschuldigungen der Sozialdemokratie zu diesem Resultat geführt haben.

Eine Erhöhung der Biersteuer, etwa bis auf die bayerischen Sätze wird von den „Hamburger Nachrichten“ vorgeschlagen, um die Mehrkosten der neuen Militärvorlage zu decken. — Es ist sehr dankenswert, daß in dieser Weise beizutreten die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt wird auf die Steuerrechnung, die nach Annahme der Militärvorlage präsentiert werden kann.

Die mennonitische Gemeinde zu Heubuden in Westpreußen hat, der „Marienburger Ztg.“ zufolge, den sich hier aufhaltenden Sozialdemokraten Buchhalter J. dadurch gemahngelt, daß sie am Vortage beschloßen hat, J. aus der Gemeinde auszustoßen, nachdem ihre Ermahnungen von demselben nicht beachtet worden sind.

Rede des Abg. Tuhauer in der Sitzung vom 9. Mai in der Diskussion über den Gesetzesentwurf betr. die Gewerbegerichte.

Abg. Tuhauer (Soz.) Gegenüber der Bemerkung des Vorredners, über meine, die Umhütungsstelle, möchte ich folgendes vorbringen, den Vorfall in den Reichsgerichten der Ortsgesellschaften zu übertragen (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten); das wäre dem Vorredner vielleicht das Allerbeste. Auch diese Vorlage bleibt auf halbem Wege stehen, wie alle sozialistischen Gesetze der letzten Jahre; einerseits Wohlthun gegen den Arbeiterstand, andererseits ungerichtet Vorgehen gegen denselben! In den Wahlen zu den Schiedsgerichten sollen sich nur die beteiligten Parteien, die das 25. Lebensjahr erreicht haben, und die Mitglieder der Schiedsgerichte sollen sogar 30 Jahre alt sein. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Es giebt ja sogar Reichstagsabgeordnete, die eben erst 25 Jahre alt sind; diese würden also in ihrer Heimat nicht Mitglieder in Schiedsgerichten sein können, obwohl sie Reichstagsmitglieder sind. (Lachen.) (Sehr richtig!) Für die preussischen Landtagswahlen genügt doch ein Alter von 24 Jahren, ebenso bei den Stadtverordnetenwahlen; in Süddeutschland ist man sogar mit 20 Jahren wahlberechtigt. Bei der Berliner Gemeindevertretung habe ich es durchgesetzt, daß man mit dem 21. Jahre zum Schiedsgericht wählen kann. Der Oberpräsident verlangte aber 25 Jahre, obwohl für Leipzig, Frankfurt a. M. und andere Orte bereits 21 Jahre zulässig sind. In manchen Gewerbe-Schiedsgerichten in Deutschland brauchen selbst die Mitglieder nur 21 Jahre alt zu sein, zum Beispiel in Offenbach und Wetzlar; darauf will ich allerdings nicht pochen, denn mit 25 Jahren hat man doch noch mehr Lebenserfahrung. 25 Jahre sind aber vollkommen genügend für die Mitglieder. Eine große Zahl Arbeiter erreicht überhaupt nicht das bestmögliche Alter. (Große Unruhe.) Nach dem Altersgesetz vom 14. Mai 1889 kann man schon mit dem 20. Jahre sich an den Beisitzern beteiligen. In Leipzig und Frankfurt a. M. haben auch die Frauen das aktive, wenn auch nicht das passive Wahlrecht, und das hat sich auch bewährt. Verlangt man Vertrauen von den Arbeitern, muß man ihnen solche aus entgegenbringen. Ohne bedeutende Änderungen ist die Vorlage für uns vollständig unannehmbar. Warum sollen die Gewerbegerichte nicht obligatorisch sein? Das Bedürfnis, Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu erledigen, ist doch überall vorhanden; kleinere Gemeinden können sich zur Errichtung eines Gewerbegerichts verbinden. Ich werde die obligatorische Einführung der Gewerbegerichte beantragen. Sehr befremdet hat mich die Bestimmung, daß nur Die gewählt werden können, welche in den letzten drei Jahren keine Unterhütung aus öffentlichen Mitteln erhalten haben. Warum hier so ängstlich, wenn bei den Reichstagswahlen nur Der von den Wählern ausgeschlossen ist, der in dem letzten Jahre keine Armenunterhütung erhalten hat? Wie ist dieser Widerspruch unrespektvoll? Wozu erneuert die schwerfällige Maschine der Berufung an das Landgericht, wo diese Streitigkeiten möglichst schnell beigelegt werden sollen? Bei den Landgerichten besteht aus Unwillkür, der Arbeiter kann sich aber in den meisten Fällen keinen Anwalt halten, während die Arbeitgeber diese Kosten nicht scheuen und immer die Berufung einlegen werden. Der Arbeiter kann zwar das Armenrecht für sich beantragen, aber für diese Wohlthat dankt die große Mehrzahl der Arbeiter, die zum Bewußtsein ihrer heutigen Lage gekommen sind, denn durch das Armenrecht verlieren sie ihre staatsbürgerliche Rechte bei den Wahlen. Deshalb werde ich beantragen, die Berufung an die ortsdienstlichen Gerichte gänzlich auszuschießen. (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten.) Die Berufung an sich ist richtig, aber sie muß innerhalb der Gewerbegerichte selbst zu liegen sein, vielleicht durch Bildung eines anderen, aus anderen Personen bestehenden Senats. Wir haben noch mehr Bedenken gegen die Vorlage und werden deshalb auch noch Verbesserungsvorschläge stellen. Bienen Sie weniger, als was schon in den Ortsgesellschaften verchiedener Städte gütlich ist, in tritt eine Verschlechterung des jetzigen Zustandes für die Arbeiter ein, bietet Sie mehr, desto besser. Das Wahlrecht muß auch den Frauen gegeben werden, mindestens das aktive, wenn auch nicht das passive. In Berlin sind 50–60 000 Frauen in der Industrie beschäftigt. Ich bitte Sie, der Vorlage in der Form, wie sie vorliegt, Ihre Zustimmung nicht zu geben. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Ueber den Einfluß der täglichen Arbeitszeit auf die Gesundheit

Schreibt Professor Dr. A. Vogt (Bern) in einem vom „Basler Volksbl.“ veröffentlichten Briefe an Nationalrat Dr. Decurtius unter anderem:

und fand ein feiden Band dazwischen, das wies auf ein Gebicht, das mir zu Herzen sprach und sehr vernünftig schien. Willst's hören?"

Und er sah sie neugierig an und nickte. Da fuhr ihre zierliche Hand rasch in die linke Tasche ihres Kleids und zog ein schmales, hübsch gebundenes Buch hervor. Das grünleibene Band zeigte ihr reich, wo sie ihr Gebicht zu suchen hatte — sein Arm war zärtlich um ihren Nacken gebogen, er sah niedergebückt mit ihr in das von blühenden Sonnenlichtern umspielte Buch, das sie auf ihrem Schoß hielt, hinein, und immer heller und freudiger leuchtete es aus feinen Zügen, während sie mit ihrer wohlklingenden Stimme laut und ernst, fast andächtig las:

„O rolle Holz und frei, zieh' deines Wegs gelassen, Du Mit des Occidents, Nationenweber Rhein, Und schwemme mit dir fort den Ergeiz und das Hasen, Der Wälder, die geschart sich deiner Wege freun'! Wohl hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen hoch im Geirige schlingt aus Wasser und Gestein, Dieß deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome gleichwelen, Dieß er entzweie, — nein, daß er verbinde, Rhein!“ ...

Anna.

Von Ch. Flüggen.

Anna lebte mit ihrem Vater und ihrer Stiefmutter in einem Zimmer im vierten Stock eines großen Mietshauses der Vorstadt. Vater und Stiefmutter waren gut mit dem Mädchen. Der Vater hatte seine zweite

Frau nur aus Erbarmen geheiratet. Sie war immer krank; ein böser Husten quälte sie das ganze Jahr über. Wenn sie die Treppen zu der Wohnung hinaufstieg, mußte sie in jedem Stock innehalten. Der Atem ging ihr aus. Anna aber sprang die Stiegen schnell hinauf; sie war gesund. Wenn sie allein dahinging, war ihr Gesicht immer ernst, und die großen blauen Augen schauten teilnahmslos vor sich hin. Wurde Anna aber von jemand angesprochen, dann stellte sich das hübsche, junge Gesicht auf; die blauen Augen glänzten und Anna erwiderte lachend den Gruß. Sie war Blumenmacherin. Früh am Morgen ging's ins Geschäft; dort blieb Anna über Mittag und kam um 9 Uhr abends heim. Ein Tag wie der andere. Sonntags war frei. Am Morgen ging die Anna in die Kirche. War das heilige Amt beendet, holte sie den Vater zu Hause ab und beide suchte dann eine Wirtschafft auf, in der es lustige Musik gab, Lieder gesungen wurden und man gutes Bier oder Wod trank. Anna hörte den berben Späßen der Gäste ruhig zu. Wo der Vater sie hinsführte, mußte es ja gut sein. Am Nachmittag ging's auf den Tanzboden. In Anna's Haus war eine Wirtschafft. Im Separatzimmer hielt ein Tanzlehrer seinen Kurs. Dort tanzte Anna, und der Vater machte im Gastzimmer seinen gewohnten sonntägigen Karol. Je schneller am Klavier gespielt wurde, je dumpfer und heiser es im Zimmer wurde, desto lieber war es Anna. Willensos ging sie am Arm des Tänzers und tanzte, tanzte. Und wenn der Tänzer sie fester umfing, sein

Gesicht ganz nahe an das ihrige brachte, so daß sein heißer Atem über ihre Wangen hintrieb, so ließ sie es geschehen. Nur die blauen Kinderaugen schienen zu fragen: „was willst du?“ Anna hatte keinen Schach. Sie war mit jedem freundlich. Doch kaum war sie allein, nahm ihr eben noch lustiges Gesicht einen ersten Ansdruck an und die blauen Augen schauten traurig, ohne Willen, ohne Wunsch. War der Tanz aus, ging Anna schweigend zum Vater, setzte sich neben ihn hin und schaute ihm beim Kartenspiel zu. Sie dachte wieder an den Montag und die Arbeit. Der Vater war unterdessen lustig geworden. Das Bier, die Hitze und das Spiel hatten ihn aufgereizt. Die Augen blinzelten vergnügt und er lachte selbst zu den oft sehr deutlichen Späßen, die man am Tisch sprach. Lachte der Vater, so lachte Anna auch. Sie meinte, das müsse so sein. Un' droben in dem engen Zimmer im vierten Stock war der Vater noch lange wach und scherzte. Die Mutter würgte sich und hustete, dumpf, heiser; spuckte Schleim und Blut. Der Vater lachte und er erzählte, was er gewonnen. Eng an die Wand gedrückt schlief Anna ein, halb im Schlaf noch das Lachen und das Husten hörend. Am Morgen war Anna frisch und munter, sprang als erste aus dem Bett und weckte den Vater. Die Mutter war schon wach. Sie wollte nur noch liegen bleiben, weil es im Bett warm war und sie sich vor dem alltäglichen Hustenanfall fürchtete. Endlich stand sie aber doch auf, hustete eine Viertelstunde und dann ging das Leben wieder an, das sich selbst

Die tägliche Zeit der Arbeit zu bestimmen, deren es einerseits bedarf, um die Gesundheit zu erhalten, und andererseits, um dieselbe zu vermindern, ist wegen der Mitwirkung sehr verschiedener Faktoren eine schwierige Aufgabe. Sie betrifft in gleicher Weise den Körper wie den Geist, da diese beiden nicht nur ungetrenntlich von einander sind, sondern sich auch in engerer Weise gegenseitig beeinflussen. Der Körper kann nicht erkranken, ohne den Geist in Mitleidenschaft zu ziehen und umgekehrt. Dazu kommt noch, daß Alter und Geschlecht der Arbeitenden ein sehr verschiedenes Maß der Arbeitsdauer verlangen. Ueberarbeit in der Entwicklungszeit des Menschen schädigt seine Gesundheit unendlich mehr als in der Zeit der ausgebildeten Manneskraft, und Ueberarbeit beim weniger widerstandsfähigen weiblichen Geschlecht rächt sich in höherem Maße durch die Folgen, welche die Verminderung des Familienlebens mit sich bringt. Endlich ist die Art der Arbeit von großem Einfluß. Ein Betrieb, der an sich ein ungesunder oder gefährlicher ist, wirkt um so zerstörender auf den Organismus, je längere Zeit seiner Wirkung geduldet wird.

Diese Vielseitigkeit der Aufgabe zwingt mich daher, die Fragestellung zu beschränken und vorläufig abzuheben von der größeren Gefährlichkeit einzelner Berufsarten, sowie von dem Einfluß, welchen die Arbeit auf verschiedene Altersklassen und auf das weibliche Geschlecht ausübt.

Das mit der Gesundheit verträgliche Maß der Arbeitszeit ist uns bei den Tugtieren besser bekannt als bei den Menschen. Die Arbeiterin muß sich der einzelnen selbst erwerben und ihre Schädigung durch Ueberarbeit wird von ihm unmittelbar als Festigkeitsabnahme empfunden. Dem Menschen fällt aber die Gesundheit als ein Geschenk der Natur zu und er ist daher ebengerneigt, deren Schädigung in fatalistischer Weise einer ungleichen Verteilung der Naturgaben zuzuschreiben, als dem Selbstverschulden seiner selbst oder der menschlichen Gesellschaft.

Die unmittelbaren Wirkungen einer Arbeit, welche das physiologische Zeitmaß überschreitet, sind allbekannt. Nach eingetretener Ermüdung in gleicher Richtung fortarbeiten, entkristet den Menschen, braucht ihn auf und führt ihn zu vorzeitiger Invalidität. Aber da man die menschlichen Arbeitskräfte zu laufen pflegt, so hat man sich zu sehr daran gewöhnt, dieselben bloß nach physiologischem Maß, d. h. nach Widerstandsfähigkeit zu schätzen und die geistige Ermüdung und Abstumpfung zu übersehen. Dem Arzt, wenn er auf eine Beschränkung der Arbeitszeit dringt, wird gewöhnlich entgegen, daß die Bedienung ein r Epinnowäse eine farm nennenswerte Kraftanstrengung erfordere und daher nicht ermüde. Aber die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß z. B. der Bauer, welcher in seinem Beruf ungleich mehr Körperkraft verwendet als der Spinner, dennoch denselben an Körperkraft und Geisteskräfte, sowie an Ausdauer, Gesundheit und Langlebigkeit übertrifft, auch wenn sein Arbeitstag ein längerer als derjenige des Spinners ist.

Je weniger Mannigfaltigkeit die Arbeit darbietet, um so ermüdet er sie, weil sie einseitig immer nur die gleichen Muskelpartien in Anspruch nimmt, während die übrige Muskulatur nach einem bestimmten physiologischen Geize insofern Nichtgebrauch erntet und schwindet. In noch höherem Maß vergrößert wird die Einseitigkeit der Arbeit auf die Weid-

kräfte: sie ermüden eher und erlahmen geschwinder bei fortgesetzter Ermüdung als die Muskeln, während die nicht gebühten Geisteskräfte dabei verkümmern. Je länger daher eine einseitige und einformige Körper- oder Geistesarbeit im Lauf des Tages ausgedehnt wird, umso mehr leidet der betreffende Arbeiter einer Atrophie an Körper und Geist zu. Zur Erhaltung von körperlicher und geistiger Gesundheit muß also der Arbeitstag in dem Maß verkürzt werden, als die Teilung der Arbeit eine immer größere wird und die Maschine mehr und mehr in die Produktion mit eingreift. Die Hygiene lehrt in dieser Beziehung ganz das gleiche, was von einem anderen Standpunkt aus die Nationalökonomie lehrt.

Wie sich seit Jahrtausenden der siebente Wochentag als Feiertag erhalten hat und es selbst der gewaltigen französischen Revolution nur auf verhältnismäßig kurze Zeit gelang, dieses physiologische Maß der Wochenarbeit willkürlich abzuändern, so wird sich auch die Zeit der Tagearbeit trotz aller Widerstände ihr physiologisches Maß von 8 Stunden allmählich wieder erlangen, um der menschlichen Natur ihre 8 Stunden Schlaf und die übrigen 8 Stunden zur Verwirklichung aller übrigen körperlichen und geistigen Bedürfnisse wieder zu verschaffen. Für die Arbeiter haben sich die 8 Büroarbeitsstunden meist erhalten, und es ist nicht einzuführen, daß für die in ermüdenderen Arbeiten Beschäftigten ein anderes Zeitmaß Geltung haben sollte.

Die Maschine hat keinen Geist und weder Gesundheit noch Krankheit, sondern erleidet nur Abnutzung, die immer reparaturfähig ist. Sie kann 24 Stunden im Tag arbeiten, ohne zu ermüden. Aber der Mensch, der sie bedient, besitzt, wenn er ausgenutzt durch Ueberarbeitung, nicht die Reparaturfähigkeit der Maschine: er bleibt alsdann ein Invalide mit Verkürzung der Lebenszeit. Eine Maschine, welche 12 Stunden im Tag läuft, rentiert sich freilich um ein Drittel besser, als wenn sie nur 8 Stunden in Bewegung ist; allein mit dem Menschen verhält sich umgekehrt, wenn er die natürlichen Grenzen seiner Leistungsfähigkeit überschreitet.

Diesen Widerspruch zwischen Maschinen- und Menschenkraft löst die schichtweise Bedienung der Mechanismen in ungezügelter Weise.

Brown-Sequard in Paris und Trudeau in New-York haben gezeigt, daß fogar das Einimpfen des tuberkulösen Giftes bei Tieren keine allgemeine Tuberkulose hervorzuwirken vermag, wenn sie nach der Vergiftung den günstigsten Lebensbedingungen ausgesetzt sind und dadurch die Widerstandskraft gegen krankmachende Einflüsse erhöht werden. Der bekannte Schnellläufer Käpernick, welcher der Bewegung in freier Luft sicher nicht entbehrt, aber das Geschäft eines beständig gehegten Wildes betrieb, erlag vor zwei Jahren in Berlin der Lungenschwindsucht.

Beim Durchstudieren der epidemiologischen Akten älterer und neuerer Zeit stößt man immer auf die Steigerung der Empfänglichkeit für Seuchen bei denjenigen Individuen und Volksklassen, deren Lebensenergie durch körperliche Ermüdung und geistige Abspannung herabgesetzt ist. Freilich springt dies Moment z. B. bei der Pest, beim Gelbfieber, den Blattern u. s. w. weniger deutlich in die Augen, weil man bis jetzt unterlassen hat, dasselbe bei dem selbstverständlichen Zusammenreffen mit verwandten Einflüssen, wie ge-

drängtes Zusammenwohnen, Luftverderbnis, Nahrungsmangel, Unreinlichkeit u. s. w., unter der Arbeiterbevölkerung von diesen Einflüssen zu trennen und für sich zu untersuchen. Allein wenn man das klassische Werk von Murchison: „Die typhoiden Krankheiten“ konsultiert, so begegnet man folgenden Angaben über die prädisponierenden Ursachen dieser Seuchen: „Ebenso prädisponieren zum Typhus Ermüdung, Mangel an Schlaf, kurz alles, was die vitale Energie herabsetzt und den Körper erschöpft und schwächt. Geistige oder körperliche Ermüdung muß von Personen, die notwendig dem Typhus ausgesetzt sind, ängstlich vermieden werden.“ Und in betreff des Rückfalltyphus bemerkt er, daß für ihn die gleichen prädisponierenden Momente gelten, wie für den Typhus. In dieser Beziehung mag es auch nicht uninteressant zu erfahren sein, daß fogar das Auftreten nicht epidemischer Lokalkrankungen durch dieses Moment wesentlich beeinflusst werden kann. Aus den Bergwerken von Schneeberg in Sachsen teilt nämlich Hesse mit, daß die Arbeiter in denselben eine sehr hohe Sterblichkeit darbieten, und daß, nach Ausschluß der Todesfälle durch Verunglückung, von den übrigen 75 Prozent dem Wasserdampf der Lungen erliegen. Und unter den Einflüssen, welche sich hier als besonders gesundheitsgefährlich erwiesen haben, wie Verderbnis der Luft durch Staub, Rauch und Springgas, hebt er besonders hervor das lang andauernde Arbeiten in den Gruben und die Ueberanstrengung namentlich vorwärts strebender, fleißiger Arbeiter, die, anstatt sich nach vollbrachter Arbeit Ruhe zu gönnen, außerdem noch etwas zu verdienen suchen.“ Es wirft diese Tatsache auch ein Schlaglicht auf den Kampf der Arbeiterwelt in einen verkürzten Normalarbeitstag gegenüber dem Stücklohn.

Lokales.

Halle, 12. Mai.

— **Verichtigung.** In unserer Nummer 33 vom Sonnabend übernahmen wir aus dem Berliner „Volksblatt“ unter der Spitzmarke „Etwas vom Briefgeheimnis“ eine Notiz, inbalt welcher ein hieriger Buchbindergehilfe ein Paket in ziemlich desolatem Zustande erhalten haben soll. Wir bemerken ausdrücklich, daß sich diese Notiz nicht auf Halle, sondern auf Berlin bezieht, und es übersehen worden ist, hinzuzufügen, daß diese Mitteilung dem Berliner „Volksblatt“ entnommen war.

— Der Pächter des Gasthofs „Zum Schwan“ in Löbjeun hat sich in letzter Zeit geweigert, seinen Saal zur Abhaltung von öffentlichen Volks-Versammlungen den Arbeitern zur Verfügung zu stellen. Weisheit des Lokals ist die Freybergische Brauerei in Halle a. S. Verschiedene im Kontor des Besitzers gemachte Vorstellungen, seinen Einfluß bei dem Pächter in Löbjeun geltend zu machen, blieben ohne Erfolg. Es haben sich infolgedessen viele Arbeiter des Genusses des Freybergischen Bieres entschlagen. Daß dies Beispiel leicht Nachahmung finden kann und Herr Freyberg dabei jedenfalls den kürzeren ziehen dürfte, ist klar.

— Unter dem Vorsitze des Herrn Beck hielten am Sonntag nachmittag in der Moritzburg die Maurer eine öffentliche Versammlung ab. Das Referat „über die gewerkschaftliche Bewegung und deren Bedeutung“ hatte Herr Paal übernommen. Referent teilte seine Betrachtungen in sechs Abschnitte. Erstens Verkürzung der Arbeitszeit; für diese sind alle rechtlich denkenden Maurer stets eingetreten. Wohl mancher habe geglaubt, daß mit dem 1. Mai die achtstündige Arbeitszeit eingeführt werde, dieses wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Es gäbe heute noch Gegenden genug, wo 15 und 16 Stunden täglich gearbeitet werde. Zwei Armeen, die der Arbeitenden und die der Nichtarbeitenden liegen mit einander im Kampf. Beide Armeen zu einer zu vereinigen, muß unser höchstes Ziel sein. Die Reservearmee mit ihrer ihr aufgebundenen Bedürfnislosigkeit ist es, welche die Arbeiterbewegung hemmen. Hierzu ergibt sich notwendig die zweite und dritte Frage: Wie steht es mit der Auffklärung und wie steht es mit der Agitation. Beide lassen immer noch viel zu wünschen übrig. Wären die Bauarbeiter aufgklärter, würden sie mehr Achtung unter sich selbst und von ihren Mitbürgern erhalten. Die billige Lebensnahme von Akfordarbeiten zwingt oft den Maurer den Hilfsarbeiter zum Sklaven zu machen. Auch betreffs des Solidaritätsgesetzes fehle noch manches. Alle Arbeiter müssen solidarisch gegen das Kapital kämpfen. Besonders sollen sich dieselben durch Lektüre der Arbeiterpresse eine gute Bildung aneignen. — Die hierauf stattfindende Diskussion artete leider zu persönlichen Reberien aus. Dem energischen Eingreifen des Vorsitzenden gelang es immer wieder die Gemüter zu beruhigen. In seinem Schlusswort vermahnt Referent sich gegen ihn gemachte Vorwürfe und kommt zu dem Schlusse, daß in Halle unter den Maurern noch manches zu wünschen übrig bleibt. — Zum zweiten Punkte der Tagesordnung gab Referent noch einige praktische Winke über das Unfallversicherungsge-

— 1. Die am Sonntag Vormittag 11 1/2 Uhr nach dem Hofjäger einberufene öffentliche Versammlung wurde

aufstehende Leben ohne Aussicht auf Gewinn. Was der Tag bringt, nimmt der Tag wieder. Ein Tag Stillstand und das Glend ist da, unerbtlich, unverföhlich. Das Glend dringt überall ein, weiß jeden zu finden. Und die Armen, welche die Not am meisten zu fürchten haben, können sich am wenigsten davor schützen. Sie haben keine Zeit dazu. Sie müssen Sorge tragen, daß sie im Glend wenigstens leben können. . . Wieder war es ein Sonntag. Wieder tanzte Anna und der Vater spielte Carol. Feib wurde es in dem niedrigen Zimmer. Dichter Staub bedeckte alles. Die Fische scharrten auf dem Boden dahin. Dazwischen wimmerte das Klavier einen Walzer. Und alle die jungen tanzenden Paare glaubten glücklich zu sein. Auch Anna. Fests hielt sie der Tänzer. Sie verstand nicht alles, was er zu ihr sprach, aber sie glaubte ihm. Als der Walzer vorüber, sagte sie zum Vater, er möchte ihr erlauben, mit der Berger Anna und ihrem Bruder ins Kaffeehaus gehen zu dürfen. Der Vater hatte viel gewonnen und war deshalb in besserer Laune. „Meinetwegen“, sagte er, „aber bleib nicht zu lang.“ „Ich komme bald“, entgegnete Anna und ging fort. Draußen wartete der Tänzer. Er saß die nicht Widerstrebende unter dem Arm und beide gingen die Straße hinunter. Aus dem Wirtshaus klang ihnen eine Polka nach, gepiept auf dem verschlagenen Klavier. Aber tollkühn, lustig, herausgehend. — Am anderen Abend kam Anna zwei Stunden später als sonst vom Geschäft. „Wo warst du so lang?“ frug der Vater. „Wir haben nacharbeiten müssen“, sagte Anna und schaute zu Boden. „So“, entgegnete der Vater und las wieder in der Zeitung. Die Mutter frug nicht. Sie hatte wieder ihren Husten. Anna sprach den ganzen Abend über nichts. Und wenn der Vater etwas zu ihr sagte, lachte

se wohl, aber milde. Ihre Gedanken waren weit fort. So ging es einige Tage. Anna wurde sehr liebevoll gegen die Eltern, zärtlich. „Ich hab' dich so gern“, sagte sie oft zum Vater und küßte ihn. Der Mutter brachte sie Hustenzucker mit, damit das böse Leiden vergehe. Und Sonntags wurde getanzt, wie immer, und am Schluß in's Kaffeehaus gegangen, mit der Berger Anna und ihrem Bruder. — Wochen ging es so fort, Monate. „Glendes Frauenzimmer!“ schrie eines Tages der Vater die Tochter an. „Ich kann nichts dafür“, meinte Anna. „So!“ schrie der Vater. „Du kannst nichts dafür. Das werde ich Dir zeigen, ob Du nichts dafür kannst.“ Er hielt inne; er fühlte Mitleid mit seinem Kind. „Hast du ihn denn so gern?“ frug er fast sanft. Anna schüttelte mit dem Kopf. „Du hast ihn nicht gern?“ frug der Vater auf's neue. Anna verneinte nochmals. Der Vater verstand nicht gleich. Er schaute Anna lange an; aber ohne Jörn, ohne Groll. Endlich begann er zu empfinden, nachzufühlen. Er war es ja auch gewöhnt, das Leben ohne Willen. „Muß es nicht so sein?“ schien sie zu fragen. — Ein Jahr später kam ein braver Schlosser und sagte: „Ich will Dich heiraten. Willst Du?“ Anna nickte mit dem Kopf, ließ sich küssen und heiratete. Sie wurde auch glücklich, hatte wenigstens keine Sehnsucht nach besserem. Wenn sie jemand gefragt hätte, ob sie ihren Mann sehr gern habe, würde sie vielleicht „Nein“ gesagt haben, wie damals zum Vater. Aber das Zusammenleben war ohne Verdruss. Anna hatte sich an ihren Mann gewöhnt.

von der Polizei-Verwaltung auf Grund § 10 der Oberpräsidialverordnung betreffs die äußere Heiligung der Sonntage, verboten.

— Hier sind falsche Zweimarkstücke mit dem Bildnis des Großherzogs von Baden angehalten worden. Die Fälschungen zeigen eine schlechte Prägung und sind darum leicht als solche zu erkennen.

Arbeiterbewegung.

—s. Am Sonnabend den 10. Mai fand eine öffentliche Metallarbeiterversammlung im Saale des „Konertshauses“ statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Wahl der Delegierten zum Metallarbeiterkongress. 2. Verschiedenes. Von Seiten der Anwesenden Formner wurde der Antrag eingebracht, daß die Wahl eines Vertreters ihrer Branche in einer öffentlichen Formnerversammlung geschehen solle; dieser Antrag wurde nach lebhafter Debatte angenommen. Hieran wurde zur Wahl eines Delegierten für Schlosser, Dreher, Bohrer, Hobler und sonstige Berufe geschritten. Ferner wurde eine Kommission von drei Mitgliedern gewählt, welche die notwendigen Vorarbeiten der Delegierten zu besorgen hat. Zu Punkt 2, Verschiedenes, werden noch einige Verhältnisse der hiesigen Fabriken einer Kritik unterzogen.

Greiz, 10. Mai. Die Arbeiter der hiesigen Blechereien verlangen eine zehnstündige Arbeitszeit, Wiederherstellung des Lohntarifs vom Jahre 1882 und eine besondere Lohnerhöhung von 15 Proz. für komplizierte Arbeit, endlich die Einführung von Lohnbüchern. Der Verein der Fabrikanten geht hierauf nicht ein und lehnt es überhaupt ab, mit dem sogenannten Arbeiterkomitee, das aus Führern der Sozialdemokraten besteht, zu verhandeln; er ist jedoch bereit, mit einem aus den hiesigen Arbeitern zu wählenden Ausschuss in Verhandlung zu treten. Ein Teil der Arbeiter hat infolgedessen die Arbeit niedergelegt.

Vermischtes.

* Zu dem Kapitel politisierende Pastoren bringt die „Freisinnige Zeitung“ folgenden Beitrag. Herr Lokalschulinspektor Pastor Martig in Sprockhövel (Kreis Hagau) hat gegen den Lehrer W. daselbst bei der Regierung eine Denunziation eingeleitet, weil er erfahren haben will, daß der Lehrer W. in einem Wirtshause über Presbyterium, Schulvorstand u. dgl. Institutionen räsonniere und fast ausschließlich in freisinnigen Kreisen verkehre. Der Pfarrer eruchte aber die Regierung, die Angelegenheit nicht weiter zu verfolgen, sondern den freisinnigen Lehrer einfach nach einem abgelegenen Winkel des Regierungsbezirks zu verlegen. Die Regierung ließ die Sache durch den Schulrat Ditsa an Ort und Stelle unterrichten, wobei sich die Aussage des Herrn von Martig in jeder Beziehung als völlig unbegründet und unwaar herausstellte, wie die „Haarer Zeitung“ berichtet. Eine von Bürgern der verschiedenen Parteistellungen und Schulvorstandsmitgliedern unterzeichnete Petition an die Regierung tritt für den Lehrer gegen den Pfarrer ein.

* Ueber die „Entführung eines Berliners“ in Wien berichtet das „N. W. Tagbl.“: Vor beiläufig sechs Monaten war der pensionierte Rektor eines Berliner Gymnasiums, Herr Wilhelm F. (?), wegen totaler Lähmung hier in die Klinik des Professors Dräsche im Allgemeinen Krankenhaus aufgenommen. Der mehr als sechzigjährige Mann hat Geld und eine hübsche Pension und überdies eine Tochter, die hier als Lehrerin thätig ist, mit ihrem Vater aber nicht in gutem Einvernehmen lebt. Der Zustand F.'s besserte sich so sehr, daß er dieser Tage das Krankenhaus ver-

lassen sollte; eine noch junge Wärterin, die sich seiner sehr angenommen hatte, mietete ihm eine Privatwohnung, und die Quartiergeberin sollte ihren Mieter nun am Dienstag abholen. Bevor sie aber noch ankam, hatte die Wärterin Alles für das Auscheiden des Mannes vorgekehrt und war mit ihm fortgefahren — wohin, weiß Niemand. Die Direktion des Allgemeinen Krankenhauses hat die Polizei von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt. Man glaubt, daß die Wärterin den alten Herrn meuchlings zu heiraten beabsichtigt.

* In Großwanzgen bei Wehra a. U. erhielt ein Imker bereits am 5. d. M. einen Bienenschwarm. Obgleich in diesem Jahre angesichts der trefflichen Witterung und der reichen Tracht die Bienen zuehends erstarkt sind, so ist um die jetzige Zeit der Schwarm der Bienen immerhin eine Seltenheit. Wie man näher erfährt, ist der gedachte Schwarm durch eine besondere Behandlung des Mutterstocks erzielt worden; immerhin mag aber das herrliche Frühlingswetter den Hauptanlass zu diesem seltenen Vorkommnis gegeben haben.

* Zum Lehrermangel berichtet die „Preuss. Lehrzeitung“ folgendes räthselhafte Beispiel: Lehrkr. L. in Dombrowa in Schlesien hatte Ende Dezember vorigen Jahres das Unglück, ein Bein zu brechen. Da er der einzige Lehrer am Orte ist und ein Vertreter nicht sogleich gestellt werden konnte, so wurde die Schule auf unbestimmte Zeit geschlossen. Die Kinder sind nun schon ein Vierteljahr ohne jeglichen Unterricht, und es ist auch noch keine Aussicht vorhanden, daß der mißliche Zustand bald ein Ende nehmen wird. Das Leiden des Lehrers hat sich bis jetzt nicht gebessert, vielmehr ist infolge übergroßer Mühe in dem Schulpalaste zu Dombrowa — derselbe war früher Knuthal — noch Rheumatismus hinzutreten, so daß voraussichtlich viele Monate zur Genesung des Kranken erforderlich sein werden. Der Kreisinspektor hat sich der Angelegenheit warm angenommen, doch vergeblich, da keine Lehrer vorhanden sind!

* Vom Pferde verzeiht! Ein entsetzlicher Unglücksfall hat sich dieser Tage in einer Kofschlächtere in Berlin zugetragen. Der Besitzer derselben hatte vor wenigen Tagen ein Pferd gekauft, welches ihm von vornherein als „Schläger und Weizer“ bezeichnet worden war. Die Angestellten des Kofschlächters gingen mit den ungeberdigen Tiere auch sehr vorsichtig um, nur der 15-jährige Sohn des G., welcher wohl von den gefährlichen Eigenschaften des Pferdes keine Ahnung hatte, trat vorgestern in den Stall, daselbst streichelnd und liebend. Im nächsten Augenblick jedoch hatte das Tier den jungen Menschen an der Brust gepackt und zermalmt mit seinem Gebiß den Oberkörper des Bedauernswerten in der entsetzlichsten Weise. Als auf das Hilfeschrei des Wehrlosen mehrere Personen in den Stall eilten, fanden sie denselben bereits im Mute schwimmend mit zerstückter Brust unter den Hufen des Tieres liegend vor. Der junge Mensch ist so entsetzlich zugerichtet, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

* Gramane Verdrängung. In Hawaii wurde seinerzeit einem zum Tode verurteilten Verbrecher auf Befehl der Regierung der Ausatz eingepflicht. Der Mann hatte bei seiner Familie zu wohnen. Er ist jetzt nicht nur selbst hoffnungslos am Ausatz erkrankt, sondern auch sein Sohn, Neffe und Better haben die Krankheit erhalten.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 10. Mai.

Gebildigungen: Der Premier August Friedrich Ernst Hermann Menz und Friederike Anna Ulrich (Barnhofsstraße 6 und Ludwigsstraße 19). — Der Tischler Friedrich Adam Martin Johann Schmidt und Minna Marie Bösch (Al. Klausstr. 10).

und Schulgasse 5. — Der Handarbeiter Louis Otto und Sofie Marie Margarethe Behardt (Krugstraße 7). — Der Zimmermann Heinrich Julius Klemm und Marie Bertha Kühner (Weichstraße 11 und Gonnern). — Der Maurer Friedrich Wilhelm Friedrich und Marie Laura Finckel (Thomaststraße 3 und Gr. Steinstraße 51). — Der Schneider Traugott Albert Otto und Wilhelmine Anna Werner (Spige 6). — Der Tischlermeister Christian Friedrich Jakob und Marie Ernestine Bessig (Weipzigerstraße 34 und Martinsgasse 20). — Der Schlosser Gustav Wilhelm Bolte und Robertine Hermine Franziska Verbig (Rathshaus 9 und Thorstr. 24b). — Der Maurer Emil Louis Polze und Sofie Emilie Bertha Dienstke (Gatz 44 und Magdeburgerstr. 22). — Der Handarbeiter Karl Heinrich Blac und Emma Auguste Auguste Weinigarten 9 und Weinigarten 23). — Der Kofschlächter Karl Ludwig Albrecht und Emilie Minna Ida Ewe (Wohlfahrtstr. 48).

Verstorben: Dem Schmiedemeister Karl Boche 1 T., Anna Bertha (Verseburgerstr. 13a). — Dem Drehschloßpieler Richard Böckte 1 E. Friedrich Alexander Balthar (Wittelweg 14). — Dem Tischlermeister August Böhm 1 T. Anna Luise Hedwig (Friedrichstr. 23). — Dem Bäcker August Boring 1 E. Johann Christian August Moritzhof 11). — Dem Kofschlächter Robert Frenzel, gen. Bär, 1 T. Bertha Emma (Freienseide). — Dem Obergermeister August Niemannsöhner 1 T. Marie Luise (Schimmelstr. 6). — Dem Ingenieur August Nagelmann 1 T. Gertrud Emma Ulriche (Schweifstraße 24a). — 2 uneheliche Söhne.

Verstorben: Der Handarbeiter Karl Wilhelm Schön, 57 J. (Klinik). — Des Handarbeiters Thomas Banitta todes. E. (Al. Sandber. 18). — Der Zimmermann Gottlieb Weiderle, 72 J. (Klinik). — Der Wärter Karl Schaumburg, 62 J.

In der Zeit vom 4.—10. Mai verstarben in Halle 38 Personen und zwar an:

Leberfarrinon 1, Herzlähmung 1, Scharlach 1, Schwäche 6, Lungenschwindsucht 6, Infuzione 1, tuberculöse Lungentuberculose 1, Brechdurchfall 1, Diphtherie 1, Gebärmuttererkrankung 1, Altersschwäche 1, Magentran 1, Lungentuberculose 1, Darm- und Bauchfellentzündung 1, Triebspinal insuffizienz 1, Abgang 1, Milienausgang 1, eingeklemmter Bruch 1, Magen- Darmkatarrh 1, Kapillärbronchitis Mastitis 1, Gehirnentzündung 1, Nephritis 1, Schlagfluß 1, einem Baufen erschlagen 1, Strömblutung 1, Schlagfluß 1, Erhängung 1. — Darunter befinden sich 5 in hiesigen Krankenhäusern verstorbene Ortsfremde.

Bereinskalendar.

Tischlerverein der Maurer. Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats in der Moritzburg, Gatz 48.
Tischlerverein der Maurerarbeitende. Jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats in der Moritzburg, Gatz 48.
Tischlerverein der Tischler. Alle 14 Tage Sonnabends bei Tischpe, Martinsberg 5.
Tischlerverein der Steinmeger. Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Sanow, Steinweg 13.
Verein der Tischler. Alle 14 Tage Sonnabends bei Tischpe, Martinsberg 5.
Gewerksverein der Zimmerer. Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Faulmann, Gartengasse 10.
Verein deutscher Maler, Anstreicher und Lackierer. Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Tischpe, Martinsberg 5.
Tischlerverein der Formner. Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats im Kühlen Brunnen, Markt.
Verein zur Wahrung der Interessen der Schlosser, Dreher und verw. Berufsgenossen. Jeden Sonnabend vor dem 1. und 15. eines jeden Monats. Handwerker-Versammlungen.
Verein der Kesselschmiede und deren Hilfsarbeiter. Jeden Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats in der Moritzburg, Gatz 48.
Verband deutscher Schmiede. Jeden Sonnabend vor dem 1. und 15. jeden Monats bei Faulmann, Gartengasse 10.
Verein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter. Jeden Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Sanow, Steinweg 13.
Verband deutscher Lackierer. Jeden Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats in den Krystallhof, Gr. Wallstr.
Tischlerverein der Schneider. Jeden Montag Abend bei Tischpe, Martinsberg 5.
Verband deutscher Schuhmacher. Alle 14 Tage Montags bei Faulmann, Gartengasse 10.

Halle a. S.

Verein zur Erzielung volkstümlicher Wahlen für Halle und den Saalkreis.

Donnerstag den 15. Mai (Himmelfahrtstag)

Ausflug mit Musik.

Abmarsch früh 8 Uhr von Schumann's Restaurant in Trotha. Freunde und Parteigenossen sind hiermit eingeladen.

Der Vorstand. [384]

Oeffentl. Metallarbeiterversammlung

Dienstag den 13. Mai abends 8 Uhr bei Herrn Sanow, Steinweg 13.

Tagesordnung: 1. Stellungnahme zum Lindner'schen Streif. 2. Verschiedenes. Der Einberufer. [382]

Zentral-Kranken-Kasse der Maurer etc.

„Grundstein zur Einigkeit“

Dienstag den 13. d. M. abends 8 Uhr im Saale der „Moritzburg“

ausserordentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Delegiertenwahl. 2. Anträge zur Generalversammlung. 3. Verschiedenes. Jedes Mitglied ist verpflichtet zu erscheinen. [386]

Die örtliche Verwaltung.

Redaktion von Rich. Zilge, Verlag von Aug. Groß, Druck von Herr. Bentzin, Kämtlich in Halle a. S.

Oeffentliche Formner-Versammlung

Dienstag den 13. Mai abds. 8 1/2 Uhr im „Kühlen Brunnen“, unterer Saal.

Tagesordnung: 1. Delegiertenwahl zum Weimarer Kongress. 2. Verschiedenes. Das Ersichenen sämtlicher Kollegen ist notwendig. [383]

Der Einberufer.

Petitionsformulare

bezüglich der Arbeiterschutzgesetzgebung sind bei uns zu haben und mit den gesammelten Unterschriften wieder an uns zurückzustellen. Expedition des „Volksblatts“, Geißestraße 24, 2. Hof. II.

Neu erschienen

und durch den Verlag des „Volksblatt“ zu beziehen:

Der erste Mai. Ein Zeitbild in 3 Abteilungen von Heinr. Friedrich. Verlag von Ed. Schulte, Leipzig. Preis 50 Pf.

Der Kampf um den Achtstundentag. Zeitschrift zum 1. Mai 1890. Verlag von Ed. Schulte in Leipzig. Preis 10 Pf.

Beitrag für die Deutsche Gewerkschaftsbewegung. Den deutschen Arbeitern gewidmet. 2. Aufl. Verlag von Jenen & Cie., Hamburg. Preis 30 Pf.

Mützen! Mützen!

Empfehle werthen Freunden und Genossen meine selbst gefertigten Mützen zu billigen Preisen.

H. Baumann,

Gelbststraße 72.

Gute Speise-Kartoffeln

empfiehlt Fr. Kienberg, Ludwigsstr. 15. Kartoffeln. Beste Sorten Speise-Kartoffeln im Ganzen und Einzelnen bei Fr. Engelmann, Schillerstraße 15. [388]